

DEREK LANDY

SKULDUGGERY PLEASANT™

DIE RÜCKKEHR DER TOTEN MÄNNER



 Loewe

**Alle bereits erschienenen Bände
der Reihe „Skulduggery Pleasant“:**

Band 1: Der Gentleman mit der Feuerhand

Band 2: Das Grotoskerium kehrt zurück

Band 3: Die Diablerie bittet zum Sterben

Band 4: Sabotage im Sanktuarium

Band 5: Rebellion der Restanten

Band 6: Passage der Totenbeschwörer

Band 7: Duell der Dimensionen

Tanith Low – Die ruchlosen Sieben

Band 8: Die Rückkehr der Toten Männer

DEREK LANDY

SKULDUGGERY
PLEASANT

DIE RÜCKKEHR DER TOTEN MÄNNER

Aus dem Englischen übersetzt von
Ursula Höfker

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



www.skulduggery-pleasant.de



978-3-7855-7549-9

1. Auflage 2014

© 2013 by Derek Landy

Die Originalausgabe ist 2013 in Großbritannien
unter dem Titel *Skulduggery Pleasant – Last Stand of Dead Men*
bei HarperCollins *Children's Books*,

a division of HarperCollins *Publishers Ltd.*, erschienen.

Aus dem Englischen übersetzt von Ursula Höfker.

Die Übersetzung wurde finanziell gefördert durch den
Ireland Literature Exchange Übersetzungsfond, Dublin, Irland.

www.irelandliterature.com

info@irelandliterature.com

© für die deutschsprachige Ausgabe: Loewe Verlag GmbH, Bindlach 2014

SKULDUGGERY PLEASANT™ – Derek Landy

S&P Logo™ – HarperCollins *Publishers Ltd.*

Jacket illustration © Tom Percival

Jacket design layout © HarperCollins *Publishers Ltd.* 2012

All rights reserved

Umschlaggestaltung: Franziska Trotzer

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

*Dieses Buch ist euch gewidmet.
Ob ihr nun Minions seid oder ein Skuttlebugs oder –
ihr wisst schon – ganz normal, nur wegen euch
kann ich das machen, was ich liebe, und es auch
noch Arbeit nennen.*

*Einige von euch kenne ich mit Namen und einige vom
Sehen (und einige vom Geruch, na ja, lassen wir das),
aber es gibt noch unzählige andere, die ich noch nie
getroffen habe, und euch allen möchte ich Danke sagen,
für eure Unterstützung, eure Leidenschaft und den ganzen
Wahnsinn.*

*Und jetzt lasst mich in zu-wem-immer-ihr-auch-betet
Namen wieder in Ruhe.*

INHALT

| | |
|--|-----|
| Fünf Jahre zuvor | 11 |
| Drei Monate zuvor | 14 |
| Die Hexen | 19 |
| Wieder in Roarhaven | 32 |
| Der große Tag | 42 |
| Der geheime Ursprung von | 59 |
| Unfaire Vorteilsnahme | 71 |
| Nüchterne Realität | 85 |
| Saracen | 94 |
| Die große Suche | 102 |
| Roarhavens In-Kneipe | 108 |
| Das dreizehnte Stockwerk | 117 |
| Großer, starker Mann | 122 |
| Deadline | 128 |
| Auge um Auge | 134 |
| Eine Zukunftsvision | 143 |
| Blutvergießen | 152 |
| Der Oberste Rat | 158 |
| Muffins | 164 |
| Regis | 176 |
| Laken Cross | 181 |
| Auf in den Krieg | 187 |
| Pläne schmieden | 194 |
| Nur keinen Ärger bekommen | 206 |
| Der edle Ritter | 213 |
| Stehendes Wasser | 222 |
| Die alte Mannschaft ist wieder beisammen | 224 |

| | |
|--|-----|
| Die Verfolgungsjagd beginnt | 240 |
| Mantis | 245 |
| Der Stock | 253 |
| Taniths große Liebe | 261 |
| Die Geschichten der Toten Männer | 269 |
| Wolfsong | 281 |
| Die Geisterstadt | 292 |
| Die Monsterjäger und ich | 305 |
| Unsanftes Erwachen | 316 |
| Auf Schleichwegen | 321 |
| Blutverlust | 336 |
| Charivari | 342 |
| Der Bergfried | 346 |
| Feindliche Kämpfer | 356 |
| Wölfe vor der Tür | 367 |
| Die Jagd auf Ode | 376 |
| Irreführung | 386 |
| Undercover | 395 |
| Aufforderung zum Handeln | 401 |
| Unter Beschuss | 408 |
| Der neue Hauptmann | 413 |
| Ajuoga | 420 |
| Meuchelmörder | 425 |
| Einschüchterungstaktiken | 434 |
| Die Schlacht am Bergfried | 439 |
| Der Mann mit den goldenen Augen | 450 |
| Eine vernünftige Reaktion | 459 |
| In ihrem Kopf | 465 |
| Stephanie Edgley | 478 |
| Zuflucht | 487 |
| Die Dokumentation | 498 |
| Sonnenbrand | 503 |
| Die Bräute der Blutigen Tränen | 516 |
| Der Aufstand | 525 |
| Ein kleines Wort | 534 |
| Das echte Mädchen | 543 |

| | |
|---|-----|
| Roarhaven wird entlarvt | 559 |
| Die Falle | 574 |
| Die Falle ist gestellt | 584 |
| Die Warlocks | 594 |
| Die Belagerung von Roarhaven | 603 |
| Wiedergänger | 612 |
| Schwarzer Rauch, weiße Flamme | 620 |
| Stille Momente | 631 |
| Superkräfte | 638 |
| Im Sanktuarium | 644 |
| Die Rettung | 653 |
| Kriegsmüdigkeit | 657 |
| Mitten im Schlachtgetümmel | 662 |
| Ungleichgewicht | 672 |
| Chinas letzter Auftritt | 676 |
| Das Opfer | 690 |
| Nach dem Krieg | 696 |
| Das Paket | 701 |



FÜNF JAHRE ZUVOR

Im Lager der Warlocks war es dunkel und still. Die Schwarzen Hexer schliefen.

Oben auf dem Hügel stand ein Mann mit goldenen Augen und beobachtete sie. Er versuchte die Kälte von sich abzuhalten, indem er den Kragen seiner Jacke vorn zusammenhielt, doch es nützte nichts. Seine Finger und Zehen waren bereits gefühllos, und seine Zähne klapperten. Wie viele Male hatte er schon ähnliche Situationen erlebt, hatte Unannehmlichkeiten in Kauf genommen, während er auf den richtigen Moment zum Zuschlagen wartete? Mehr als ihm in Erinnerung waren, das stand fest. Doch es hatte sich immer gelohnt.

Hinter ihm tat sich etwas, aber er drehte sich nicht um. Er kannte den Schritt. „Ich habe nicht mehr mit dir gerechnet.“

Der alte Mann blieb neben ihm stehen, formte mit seinen Händen eine Halbkugel und blies hinein, um seine Finger zu wärmen. „Ich hatte Besuch“, erwiderte er. Seine Stimme war rau. Die Worte schrammten über seinen Kehlkopf. „Der Skelett-Detektiv und ein Mädchen. In ihren Adern fließt altes Blut. Uraltes Blut, nehme ich an. Sie ist gefährlich.“

„Sie ist dreizehn. Sie ist noch ein Kind.“

„Sie wird kein Kind bleiben. Noch ein paar Jahre, und sie stellt eine Bedrohung dar, lass dir das gesagt sein.“

„Ich hab’s vernommen“, erwiderte der Mann mit den goldenen Augen. Was hatte Madam Misty über die Qual gesagt? Früher war er einmal eine Größe, er war gefährlich, doch

jetzt ist er ein alter Mann, eine gute Klinge, die stumpf wurde. Vielleicht hatte sie recht.

„Was diese Pläne betrifft“, sagte die Qual, „die Pläne, die du mit den anderen Kindern der Spinne geschmiedet hast. Es sind gute Pläne. Sie werden ihren Zweck erfüllen.“

„Dann bist du also dabei? Woher der Sinneswandel?“

Das zerfurchte Gesicht der Qual war halb unter dem langen grauen Haar und dem dichten Bart verborgen, doch wie eine stumpfe Klinge sah sie nicht mehr aus. Plötzlich wirkte sie wieder sehr wach. „Meine Besucher. Ihre Arroganz hat mich aus meiner Apathie gerissen. Die Sterblichen, die unter ihrem Schutz stehen, haben diese Welt lange genug regiert. Allerhöchste Zeit, dass wir die Macht übernehmen.“

„Das höre ich gern“, erwiderte der Mann mit den goldenen Augen. „In diesem Fall sind da unten ein paar Warlocks, die dringend getötet werden müssen. Falls du in der Stimmung bist ...?“

Der Mann mit den goldenen Augen und die Qual näherten sich dem Lager von Süden her, während die Söldner von allen Seiten anrückten. Sterbliche in dunkler Militärkleidung. Schwer bewaffnet. Sie bewegten sich vollkommen lautlos, und dennoch regte sich einer der Schwarzen Hexer. Setzte sich auf und blickte hinaus in die Nacht. Eine Nacht, die plötzlich von den grellen Blitzen der Mündungsfeuer erhellt war.

Die drei Warlocks sprangen auf. Aber sie überlebten den unbarmherzigen Kugelhagel nicht, obwohl sie bekanntlich schwer umzubringen sind. Aus jeder Wunde strömte Licht, als sie zuckten, taumelten und stolperten. Dann verblasste das Licht, und sie fielen.

Die nachfolgende Stille wurde nur durch das Klicken beim Austausch leerer Magazine unterbrochen.

Die Qual steckte ihr Gewehr weg. Er benutzte nur ungerne

Waffen der Sterblichen. Er arbeitete auch nicht gern an ihrer Seite. Doch was jetzt kam, tat er gern.

Die Söldner gingen ins Lager und vergewisserten sich, dass die Warlocks auch wirklich tot waren.

„Ihr drei nehmt den Jeep und verschwindet“, befahl der Mann mit den goldenen Augen. „Wegen der Bezahlung setze ich mich mit euch in Verbindung.“

Drei Söldner verschmolzen mit der Dunkelheit. Die anderen beiden blieben in der Nähe und warteten auf Anweisungen.

Die Qual packte den Kopf des größeren und drehte ihn, bis sein Genick brach. Der kleinere wich zurück und griff nach seiner Waffe, doch die Qual entwand sie ihm.

Während der Söldner totgeschlagen wurde, ließ der Mann mit den goldenen Augen den Blick über den Schauplatz gleiten. Die anderen Warlocks würden zurückkommen und ihre abgeschlachteten Brüder finden, zusammen mit den Leichen zweier Soldaten, die es getan hatten. Sterbliche Soldaten ohne Uniformen oder Abzeichen oder andere Möglichkeiten der Identifikation.

„Warum hast du die anderen am Leben gelassen?“, wollte die Qual wissen, als sie fertig war. „Sie können uns identifizieren.“

Das stimmte zur Hälfte. Die anderen Söldner konnten die Qual identifizieren, doch der Mann mit den goldenen Augen verblasste bereits in ihrer Erinnerung. „Damit das funktioniert, müssen sie mit ihrer Mission angeben können. Die drei, die ich gehen ließ, haben das größte Mundwerk. Ihre Prahlerien werden irgendwann auf die richtigen Ohren treffen.“

Die Qual machte ein finsternes Gesicht. „Das lässt sich auch schneller bewerkstelligen.“

„Nein“, widersprach der Mann mit den goldenen Augen. „Wir sind noch nicht so weit. Aber bald. Es wird nicht mehr lange dauern.“



DREI MONATE ZUVOR

Falls seine Prognose stimmte – und selbstverständlich stimmte sie, er lag nie daneben –, würde der Ingenieur es schaffen. Seit dem Moment, in dem das warnende *Pling* in seinem Kopf ertönt war, hatte er noch genau vier Wochen Zeit, um den Shutdown einzuleiten, bevor die Katastrophe so gut wie unvermeidbar wurde. Er benutzte das vorbehaltliche So-gut-wie, da natürlich nichts unvermeidbar war, nicht wirklich. Für jede Eventualität gab es versteckte Klauseln. Das hatte der Ingenieur auf seinen Reisen gelernt, auf denen er „Lebenserfahrung“, wie er es nannte, gesammelt hatte. Dass der Ingenieur technisch gesehen nicht lebendig war, spielte hierbei keine Rolle. Er existierte, besaß ein Empfindungsvermögen und somit auch Lebenserfahrung.

Aber genug davon ...

Wäre er gewesen, wo er hätte sein sollen, als das *Pling* ertönte, hätte der vierwöchige Countdown nicht die geringste Bedeutung gehabt. Leider war der Ingenieur aber nicht, wo er sein sollte. Eine bedauerliche Abfolge von Ereignissen, klar. Der Ingenieur hatte ein sehr schlechtes Gewissen deshalb. Nicht dass den Ingenieur eine Schuld getroffen hätte. Niemand konnte dem Ingenieur die Schuld in die mechanischen Schuhe schieben. Hatte er nicht fast drei Jahrzehnte lang Wache gestanden? Hatte er nicht die meiste Zeit seine Pflicht erfüllt? War es wirklich sein Fehler, dass seine fortgeschrittene Programmierung, eine wunderbare Mischung

aus Technologie und Magie, ihn befähigte, das menschliche Phänomen der Langeweile zu empfinden? War es wirklich seine Schuld, dass er beschlossen hatte, einen Spaziergang zu machen? Oder dass er, als das *Pling* ertönte und er endlich gebraucht wurde und in Aktion hätte treten müssen, statt auf seinem Posten zu sein, bereit, helfend einzugreifen, an einem Strand in Italien weilte und ungewöhnliche Muscheln suchte?

Nein. Der Ingenieur glaubte das nicht.

Jetzt kam er jedoch gut voran. Die in seinen Metallkörper eingravierten magischen Symbole löschten ihn noch in dem Moment, in dem die Sterblichen ihn sahen, aus ihrer Erinnerung. Dies erlaubte dem Ingenieur, auch tagsüber zu reisen und belebte Straßen zu benutzen. Der Ingenieur lächelte (insgeheim, denn er hatte natürlich keinen Mund). Es ging ihm gut. Er war optimistisch. Wenn er sein derzeitiges Tempo beibehielt, erreichte er Irland früh genug, um alles abzuschalten, bevor eine Serie von Überlastungen und Stromschleifen unweigerlich zu einer Reihe von Ereignissen führen würde, die am Ende wiederum zu der wahrscheinlichen Zerstörung der Welt führen würden. Der Ingenieur war nicht beunruhigt.

Dann erfasste ihn der Lastwagen.

Krieg ist das Geschäft von Barbaren.

Napoleon Bonaparte



DIE HEXEN

Der Himmel war klar, die Sterne leuchteten hell und Gracious war auf der Wiese eingeschlafen. Donegan stupste ihn an, er knurrte und kam zu sich.

„Eigentlich solltest du ein Auge auf den Ort hier haben“, rügte Donegan.

Gracious gähnte. „Hab ich doch.“

„Du hast geschlafen.“

„Ich habe meine Augen ausgeruht.“

„Du hast geschnarcht.“

„Ich habe Lungenübungen gemacht.“

„Steh auf.“

Ächzend stand Gracious auf und reckte sich. Besonders weit brauchte er sich nicht zu recken. Er war nicht sehr groß. Doch was Gracious O’Callahan an Größe fehlte, machte er durch Muskeln und eine coole Frisur wett. „Hi, Walküre“, grüßte er.

„Hi, Gracious.“

„Dann ist das also deine erste Begegnung mit einer Hexe?“

Sie nickte.

„Du machst das schon, keine Bange. Hexen haben mehr Angst vor dir als du vor ihnen.“

„Ich dachte, das gilt für Bienen.“

Er blinzelte. „Du könntest recht haben. Ja, du *hast* recht. Bienen sind okay, Hexen sind schrecklich. Ich verwechsle die beiden immer.“ Er trug weite Jeans und ein verblichenes Star-

Wars-T-Shirt. Walküre stellte sich vor, dass er bei sich zu Hause ein Extrazimmer hatte, in dem er alle seine unmöglichen Kleidungsstücke aufbewahrte, die an alte Filme erinnerten. Und sie stellte sich weiter vor, wie er stundenlang in der Mitte dieses Zimmers stand und sich mit einem verstörenden Lächeln auf der Stelle drehte. Im Gegensatz dazu bevorzugte Donegan Bane, ein großer, schlanker Engländer, Sportjackets und schmale Krawatten zu seinen hautengen Jeans.

Er blickte Gracious finster an. „Ich kann’s nicht fassen, dass du eingeschlafen bist.“

„Ich *bin* nicht eingeschlafen.“

„Weißt du dann, ob sie zu Hause ist oder nicht?“

„Keine Ahnung“, gab Gracious zu. „Ich bin eingeschlafen.“

Walküre hatte sie erst vor wenigen Monaten kennengelernt, glaubte jedoch, sie inzwischen gut genug zu kennen, um zu wissen, dass sie sich, wenn niemand einschritt, auf diesem Hügel stundenlang in den Haaren liegen konnten. Also drehte sie sich um und ging zum Cottage hinunter. Einen Augenblick später folgten sie ihr.

Unten angekommen, klopfte Donegan an die Haustür. Nach kurzem Warten öffnete ein Mädchen stirnrunzelnd die Tür.

„Hallo“, grüßte Donegan. Sie erwiderte sein Lächeln nicht.

„Wisst ihr, wie spät es ist?“, fragte das Mädchen. Walküre schätzte sie in ihrem Alter, ungefähr siebzehn oder achtzehn. Sie hatte helle Haut und volle Lippen, und eine üppige rote Mähne rahmte ihr Gesicht ein.

„Keineswegs“, erwiderte Donegan, als sei es ein Spiel. „Wie spät ist es denn?“

Sie machte ein finstres Gesicht. „Was wollt ihr?“

„Ich heiße Donegan Bane, und das ist mein Kollege Gracious O’Callahan. Wir sind Monsterjäger. Wir sind mit unserer Partnerin Walküre Unruh hier und wüssten gern, ob deine Großmutter zu Hause ist.“

„Ihr seid Monsterjäger?“

„So ist es. Du hast wahrscheinlich von uns gehört. Wir sind die Autoren von *Monsterjagd für Anfänger*, *Die ultimative Studie über Werwesen* und *Die Leidenschaften der Greta Grey*, unser erster Liebesroman.“

„Und ihr wollt zu meiner Großmutter?“

„Wenn deine Großmutter Dubhóg Ni Broin ist, ja.“

„Werdet ihr sie umbringen?“

„Bitte? Natürlich nicht! Nichts dergleichen! Wir wollen nur mit ihr reden.“

„Dann werdet ihr sie also nicht umbringen?“

„Nein“, antwortete Donegan und lachte. „Ich versichere dir, sie hat nichts zu befürchten.“

Das Mädchen kniff die Augen zusammen. „Wer sagt mir, dass ich euch trauen kann?“

„Wir sind unbewaffnet“, erwiderte Donegan vergnügt.

Gracious schaute ihn an. „Du bist unbewaffnet?“, fragte er überrascht.

„Ja“, antwortete Donegan. „Du etwa nicht?“

„Wahrscheinlich schon. Wenn man mein Gewehr nicht mitrechnet.“

Donegan blickte ihn finster an. „Was? Warum hast du ein Gewehr dabei? Ich hab dir doch gesagt, dass du unbewaffnet kommen sollst.“

„Ich dachte, du machst einen Witz.“

„Wieso sollte ich einen Witz machen?“

„Keine Ahnung. Ich dachte, das wäre das Lustige daran.“

Donegan sah aus, als wollte er seinen Partner erwürgen, zwang dann aber wieder ein Lächeln auf sein Gesicht und wandte sich erneut dem Mädchen zu.

„Tut mir leid, aber wie war noch mal dein Name?“

Das Mädchen schaute ihn misstrauisch an. „Misery.“

„Schön, dich kennenzulernen, Misery. Mein Freund hier

hat jede Menge Probleme. Auf seine Art ist er ziemlich clever, nimmt aber gern Gewehre mit an Orte, an denen sie nichts verloren haben. Ich kann dir versichern, dass wir deiner Großmutter nichts zuleide tun. Wir wollen nur mit ihr reden.“

„Weshalb?“

Walküre trat vor, ehe einer der Monsterjäger die Situation noch schlimmer machen konnte. „Wir sind auf der Suche nach einem Freund von uns. Vielleicht hast du ihn ja gesehen? Groß? Dürr? Trägt elegante Anzüge? Und ist dazu noch ein Skelett? Er heißt Skulduggery Pleasant und hat sich aus dem Staub gemacht, und wir glauben, deine Großmutter könnte wissen, wo er ist.“

„Warum sollte meine Großmutter das wissen?“

„Weil er sie besucht hat. Und das ist das Letzte, was wir von ihm gehört haben.“

„Mit Zauberern haben wir nicht viel am Hut“, erwiderte Misery. „Sie mögen uns nicht, und wir mögen sie nicht. Ich erinnere mich auch nicht, euren Freund gesehen zu haben. Was soll er noch mal sein? Ein Zombie? Eine Mumie?“

„Ein Skelett.“

„Ein Skelett, genau. So was hab ich seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen.“

„Ich glaube, du lügst“, sagte Walküre.

Misery lächelte kühl. „Und wenn? Was willst du dagegen tun?“

„Was immer ich tun muss.“

„Ah, da ist sie ja, die Arroganz, von der meine Großmutter immer spricht. Welche Art Zauberer bist du eigentlich? Lass mich raten. So wie du da stehst, ganz in Schwarz ... Sind deine Klamotten gepanzert? Bestimmt, oder? Und der große hässliche Ring an deinem Finger ... der hat doch was mit diesem Totenmagiezeug zu tun, nicht wahr? Mit Toten-

beschwörung. Aber du ... du bist in meinem Alter. Du bist zu jung, du kannst das Aufwallen deiner Kräfte noch nicht hinter dir haben. Wahrscheinlich experimentierst du noch mit deinen ulkigen Zaubererdisziplinen herum, wie jedes brave Mädchen. Dann würde ich mal annehmen, du bist eine Elementenzauberin. Stimmt doch, oder? Hexen kennen keine Disziplinen, weißt du. Bei echter Magie geht es nicht darum, eine Sache unter anderen auszuwählen. Bei echter Magie geht es darum, dich allem zu öffnen.“

„Klar doch“, meinte Walküre. „Das ist wirklich interessant. Ist deine Großmutter zu Hause? Können wir sie sprechen?“

„Sie ist zu Hause. Aber sie ist beschäftigt.“

„Womit?“

„Hexenangelegenheiten.“

„Können wir reinkommen?“

„Nö.“

„Wir kommen rein, ob ohne oder mit deiner Erlaubnis.“

„Das würde ich gern sehen.“

„Nein, ganz bestimmt nicht.“

„Ich glaube“, mischte sich Gracious rasch ein, „wir hatten einen schlechten Start. Misery, ich finde, du bist ein wunderbares Mädchen, und ich sehe eine Art von Sanftmut in deinen Augen, die mich an ein neugeborenes Rehkitz erinnert oder an einen edelmütigen Igel. Wir suchen jetzt schon ein paar Tage nach deiner Großmutter, und gestern war dann unser lieber Freund Skulduggery plötzlich verschwunden. Wir machen uns große Sorgen, wie du dir vorstellen kannst, und einige von uns – ich will jetzt keine Namen nennen – könnten etwas unbeherrschter reagieren als sonst.“

„Ich bin nicht unbeherrscht“, widersprach Walküre.

„Woher weißt du dann, dass ich dich gemeint habe?“

„Weil du auf mich gedeutet hast.“

„Um wieder auf unser eigentliches Anliegen zurückzukom-

men, Misery: Wir wären dir wirklich dankbar, wenn du uns einlassen würdest. Bitte?“

Misery schaute ihn an, sagte aber nichts.

„Hm“, räusperte sich Gracious. „Hallo?“

„Still“, sagte sie. „Ich denke nach.“ Sie kaute auf ihrer vollen Unterlippe herum und seufzte dann. „Ich verstehe mich nicht wirklich gut mit meiner Großmutter. Sie ist so verbohrte und ... Ich schau sie an, und sie ist total verrunzelt und so, und ich will nicht so enden. Versteht ihr? Ich will nicht für den Rest meines Lebens in einem Cottage mitten in der Pampa leben. Ich will in die Stadt. Ich will gelegentlich High Heels tragen und Dinge tun, die sich nicht immer nur ums Hexe-Sein drehen.“

Gracious nickte. „Ich verstehe dich und kann dir bei allem, was du gesagt hast, nachfühlen – die High Heels ausgenommen, damit kenne ich mich nicht aus.“

„Könnt ihr mir versprechen, dass keiner von euch ihr etwas tut?“, fragte Misery.

Walküre runzelte die Stirn. „Warum sollten wir ihr etwas tun?“

„Weil sie euren Freund im Keller eingesperrt hat.“

Walküre betrat das Haus. „Wehe, sie hat ihn auch nur angerührt!“

Misery hob die Hände. „Er ist okay, er ist okay. Soviel ich gehört habe, reden sie nur miteinander. Wenn ihr mir versprecht, ihr nichts zu tun, zeige ich euch, wie ihr zu ihnen hinunterkommt. Abgemacht?“

„Ich werde mich verteidigen“, erwiderte Walküre. „Falls sie mich angreift, werde ich mich verteidigen. Aber ... wir versprechen, sie nicht zu hart ranzunehmen, falls das möglich ist.“

„Mehr kannst du wirklich nicht erwarten“, fügte Gracious fast entschuldigend hinzu.

„Okay“, meinte Misery nach kurzem Überlegen. „Kommt rein. Tretet euch die Schuhe ab.“

Das Cottage war dunkel und merkwürdig und roch seltsam, nach einem Mix aus gekochtem Kohl und nassem Hund. Walküre verstand, weshalb Misery hier nicht leben wollte. Sie sah keinen Fernseher und nicht einmal ein Radio. Statt elektrischem Licht gab es Öllampen, und in einer Ecke stand eine Kohlenpfanne. Im Winter wurde es hier wahrscheinlich ganz schön kalt.

Misery zog einen Teppich weg und öffnete eine schwere Falltür. Sie legte den Finger auf die Lippen, und Walküre nickte.

Walküre und die Monsterjäger stiegen die Steinstufen hinunter. Der Keller war größer, als sie erwartet hatten, aber ungefähr so düster. Sie schlichen einen schmalen Gang entlang auf ein flackerndes Licht zu. Dabei folgten sie Skulduggerys Stimme sowie der einer Frau. Je näher sie kamen, desto mehr konnten sie verstehen.

„... was das mit mir zu tun hat“, sagte die Frau. „Ich bin bloß eine alte Hexe, die ihre Tage mit einer undankbaren Enkelin verbringt. Was weiß ich schon über die Angelegenheiten von Warlocks?“

Walküre spähte um die Ecke. Dubhóg Ni Broin ähnelte ganz erstaunlich einer Hexe aus dem Märchen. Sie war alt und klein und bucklig, hatte verfilztes graues Haar und ein spitzes Kinn mit einer Warze darauf. Einer *Warze!* Sie trug einen schwarzen Schal über einem schwarzen Kleid ohne Form, aber leider keinen spitzen Hut. Doch Walküre hätte auch nicht gewollt, dass sie sich völlig zur Karikatur machte. Das wäre lächerlich gewesen.

Skulduggery Pleasant stand in einem Kreidekreis, das Gesicht Dubhóg, den Rücken Walküre zugewandt. Inzwischen kannte sie sich gut genug mit Symbolen und Sigillenmagie

aus, um zu wissen, dass der Kreis seine Kräfte lähmte. Aber sie sah noch andere, ihr unbekannte Symbole. Da er nicht einfach aus dem Kreis heraustrat, nahm sie an, dass sie dazu da waren, ihn an Ort und Stelle festzuhalten.

„Hexen und Warlocks sind doch dicke Freunde“, sagte er gerade. Er trug denselben grauen Anzug, in dem sie ihn zuletzt gesehen hatte. Sein Hut lag auf dem Tisch in der Ecke, und das Licht der Lampe spiegelte sich in seinem Schädel. „Ihr kauft in denselben Läden ein, benutzt dieselben Rezepte ... Falls irgendjemand gehört hat, was die Warlocks vorhaben, ist es eine Hexe.“

„Vielleicht diese *anderen* Hexen“, erwiderte Dubhóg leicht verbittert. „Vielleicht die Jüngferchen oder diese Bräute der Blutigen Tränen mit ihren nackten Bäuchen und Schleiern und den langen Beinen ... Ist mein Bauch nackt, Knochenmann? Trage ich einen Schleier? Sind meine Beine lang und wohlgeformt?“

„Hm“, machte Skulduggery.

„Es gibt verschiedene Arten von Hexen und Warlocks“, fuhr Dubhóg fort, „so wie es auch verschiedene Arten von Zauberern gibt. Es gibt männliche und weibliche Hexen, genau wie männliche und weibliche Warlocks. Alle möglichen Arten. Aber wir bleiben unter uns. Anderer Leute Angelegenheiten interessieren uns nicht.“

„Aber *mich* interessieren die Angelegenheiten anderer“, sagte Skulduggery. „Mir sind Gerüchte zu Ohren gekommen, Dubhóg. Beunruhigende Gerüchte. Ich hatte gehofft, du könntest meine Befürchtungen zerstreuen.“

„Und deshalb hast du mich angegriffen?“

„Ich habe lediglich an deine Haustür geklopft.“

„Dann hast du eben meine *Haustür* angegriffen.“ Dubhóg schaute ihn aus zusammengekniffenen Augen an. „Ihr haltet euch für ausgesprochen clever, was? Mit euren Sanktuarien

und euren Regeln. Ihr glaubt, alle sollten sein wie ihr. Aber ich bin nicht wie ihr. Hexen sind nicht wie ihr. Warlocks sind nicht wie ihr. Weshalb sollten wir auch so sein wollen? Euer Leben wird von Regeln bestimmt und eingeschränkt. Selbst eure Magie ist eingeschränkt. Zauberer gehen mit Magie um, als sei sie eine Wissenschaft. Das ist abscheulich und unnatürlich. Es verbiegt die Natur wahrer Magie.“

„Kontrolle ist wichtig.“

„Weshalb? Weshalb ist sie wichtig? Die Magie sollte sich in jeder erdenklichen Form entfalten können.“

„Das führt zu Wahnsinn.“

„Für die Willensschwachen vielleicht.“

„Sag mir, was Charivari vorhat.“

„Woher soll ich das wissen?“, erwiderte Dubhóg. „Ich bin dem Mann nie begegnet. Wie kommst du überhaupt darauf, dass ich irgendetwas von alldem weiß?“

„Vor etwas über einem Jahr hat man gesehen, wie du mit einem Warlock geredet hast, der daraufhin versucht hat, mich und meine Kollegin umzubringen.“

„Vor über einem Jahr? Wie kannst du erwarten, dass ich mich so weit zurückerinnere? Ich bin achthundert Jahre alt. Nebensächlichkeiten wie wer hat was gesagt oder getan oder wer hat versucht, wen zu töten, kann ich mir nicht mehr merken. Meine Tage sind meiner Enkeltochter gewidmet, und meine Nächte verbringe ich mit häufigen Gängen zur Toilette. Ich habe keine Zeit für die hochfliegenden Pläne anderer.“

„Dann hat Charivari also hochfliegende Pläne?“

Dubhóg runzelte die Stirn. „Das hab ich nicht gesagt.“

„Irgendwie schon.“

„Ah, verstehe. Du gehörst auch zu denen, wie? Du spielst gern mit Worten und versuchst, mich so übers Ohr zu hauen. Das funktioniert nicht. Mit dem Alter kommt Weisheit. Schon mal gehört?“

„Ja, aber ich habe herausgefunden, dass Weisheit ihre Wachstumsgrenze bei ungefähr hundertzwanzig Jahren erreicht. Bist du erst mal so alt, wirst du nicht mehr weiser.“

„Ich bin weise genug, um mich nicht weiter zu der Sache zu äußern.“

„Aber du *weißt* mehr über die Sache?“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Aber wieder angedeutet. Der Warlock, mit dem du gesprochen hast, war von den Totenbeschwörern angeheuert worden, um uns umzubringen. Er sagte, er schulde ihnen einen speziellen Gefallen. Wieso?“

Dubhóg zuckte mit den Schultern. „Wieso tut irgendjemand irgendetwas?“

„Was haben die Totenbeschwörer für die Warlocks getan? Haben sie ihnen etwas gegeben? Ja? Was war es – einen Hinweis, einen Gegenstand, eine Person? War es ein Ding, war es eine Information, war es ...? Es war eine Information? Okay.“

Dubhóg wich entsetzt zurück. „Was machst du da? Liest du meine Gedanken? Niemand kann meine Gedanken lesen. Die Gedanken von Hexen lassen sich nicht lesen.“

„Ich lese nicht deine Gedanken“, erwiderte Skulduggery, „ich lese deine Miene. Welche Information haben die Totenbeschwörer ihnen gegeben? Eine Strategie? Einen Ort? Einen Namen?“

Dubhóg kreischte und schlug die Hände vors Gesicht.

„Also einen Namen“, sagte Skulduggery.

„Du kannst das nicht wissen!“, schrie Dubhóg. „Ich habe die Hände vor dem Gesicht!“

„Das wollte der Warlock also von den Totenbeschwörern. Aber was wollte er von dir? Es wird leichter für dich, wenn du mir einfach sagst, was ich wissen will.“

„Niemals!“

Während Dubhóg mit den Händen vor dem Gesicht theatralisch herumtorkelte, trat Walküre aus ihrem Versteck und näherte sich dem Kreis. Skulduggery winkte ihr zu. Sie hätte auf ihren Finger spucken und die Kreide verwischen können, beschloss stattdessen aber, die vielen Übungsstunden endlich einmal in die Praxis umzusetzen. Sie kauerte sich neben den Kreis, legte eine Hand flach auf den Boden und presste ihre Magie in den Zement, bis sie fast ein Teil davon war, bis sie kalt und hart war wie er. Dann zog sie die Hand weg. Der Boden bekam Risse und einer der Risse ging durch den Kreidestrich.

Bei dem Geräusch wirbelte Dubhóg herum und starrte Walküre an. Skulduggery trat aus dem Kreis heraus. „Wie bist du hereingekommen? Hast du meiner Enkelin etwas getan?“

Walküre richtete sich auf. „Es geht ihr gut.“

„Wenn du ihr etwas angetan hast ...“

„Haben wir nicht.“

Dubhóg verzog das Gesicht in ihrem Zorn. „... *wirst du es büßen!*“

Walküre runzelte die Stirn. „Ich hab dir doch gesagt, dass wir ihr nichts ...“

Aber es war zu spät.

Dubhóg flog auf. Die Luft um sie herum knisterte vor Energie, die ihr das lange Haar zu Berge stehen ließ. Da schwebte sie und sah mit ihrem wutverzerrten Gesicht aus wie eine durch Stromschlag hingerichtete Comicfigur. Gracious machte einen Satz auf sie zu. Ein knisternder Lichtstrahl traf ihn in die Brust, und er flog nach hinten. Jetzt trat Donegan in Aktion. Seine Hände begannen zu leuchten, doch Dubhóg fing den Energiestrom, den er in ihre Richtung schickte, auf und feuerte selbst noch einmal einen ab. Die Luft um Walküre verdichtete sich, und sie schoss auf Dub-

hóg zu. Schatten bauschten sich um ihre Faust. Dubhóg packte sie mit festem Griff am Hals, und Walküre schnippte mit den Fingern. Sie ließ einen Feuerball in ihrer Hand entstehen und wollte ihn der Hexe ins Gesicht schleudern.

„Omi!“, rief Misery. „Omi, hör auf! Großmama. NANA!“

Dubhóg erstarrte mitten in der Bewegung und blickte sich um. „Misery? Alles in Ordnung mit dir?“

„Sie haben mir nichts getan, Nana.“ Misery schien sauer zu sein. „Lass sie runter, bevor du mich noch mehr in Verlegenheit bringst.“

Dubhóg schwebte zu Boden und ließ Walküre los. Diese trat ein paar Schritte zurück und rieb sich den Hals.

„Tut mir schrecklich leid“, entschuldigte sich Dubhóg. Ihr Haar fiel ihr wieder auf die Schultern, und diese wilde Kraft verließ sie, so schnell sie gekommen war.

Skulduggery trat vor. „Schon gut. Wir machen alle Fehler, nicht wahr? Nichts passiert.“

Gracious stöhnte in seiner Ecke.

„Sag ihnen, was sie wissen wollen“, verlangte Misery, „und dann kommt nach oben. Ich setze Teewasser auf.“

Misery drehte sich um und ging. Dubhóg räusperte sich und lächelte zu Skulduggery auf.

„Ich bringe sie ständig in Verlegenheit“, erklärte sie. „Im Grunde kann ich ihr nichts recht machen. Ich will sie doch nur vor den alltäglichen Grausamkeiten des Lebens bewahren, aber immer mache ich etwas falsch. Ich sage die falschen Dinge oder greife die falschen Leute an ...“

„Kinder“, erwiderte Skulduggery mitfühlend.

„Ich werde ihr fehlen, wenn ich nicht mehr bin“, meinte Dubhóg.

„Zurück zum Warlock ...“

„Ach ja, der. Ich weiß nicht, welche Information er von den Totenbeschwörern erhalten hat. Er sagte, er hätte mit einem

von ihnen gesprochen. Es war ein Mann mit einem lächerlichen Namen.“

„Bison Drachenfang“, vermutete Walküre.

„Drachenfang, genau“, bestätigte Dubhóg. „So hieß er.“

„Und weshalb ist er überhaupt zu dir gekommen?“, fragte Skulduggery.

„Er dachte, ich könnte meine Schwestern dazu bringen, sich Charivari anzuschließen. Aber wir alten Hexen wenden Magie anders an, selbst anders als andere Hexen. Sie hält uns nicht so jung. Wir sind alte Frauen, weshalb ich abgelehnt habe.“

„Wobei solltet ihr euch Charivari anschließen? Was planen die Warlocks?“

„Krieg“, antwortete Dubhóg. „Sie wollen in den Krieg ziehen.“



WIEDER IN ROARHAVEN

Grässlich Schneider kehrte voll Widerwillen nach Roarhaven zurück. Er fürchtete nicht Gefahr noch Kampf, Konfrontation oder Streitereien. Er fürchtete die Sitzungen. Die endlosen, eintönigen Sitzungen.

Die letzten Tage hatte er in seinem alten Atelier in Dublin verbracht, wo er an verschiedenen Kleidungsstücken gearbeitet hatte. Flickarbeiten, Änderungen, neue Entwürfe. Dort war er zufrieden. Glückliche. Allein mit seinen Gedanken, allein mit Nadel und Faden und den Stoffen konnte sein Geist zur Ruhe kommen. Es war einfach herrlich.

Aber sein Urlaub war vorbei und jetzt saß er im Wagen und wurde zurückgefahren nach Roarhaven, in diese verkommene, trostlose Stadt. Und der ganze Frust, den er zurückgelassen hatte, stieg rasch wieder in ihm auf. Als sie durch die Hauptstraße fuhren, zogen sie die kalten Blicke einiger Einwohner auf sich. Auf dem Bürgersteig stand in einem Quadrat aus Erde ein einzelner trauriger kleiner Baum. Solange Grässlich hier war, hatte er noch kein einziges Blatt an ihm gesehen. Jetzt war August, und er war genauso dürr und skelettiert wie im Winter. Doch er war nicht tot. Es war, als halte die Stadt ihn nur deshalb am Leben, um seine Qual zu verlängern.

Sie kamen zu dem dunklen stehenden See und dem niedrigen Gebäude daneben: Nichts als grauer Zement und Langeweile. Tippstaff, der Administrator, wartete schon auf ihn, als er dem Fahrer dankte und ausstieg.

„Ältester Schneider, schön, dass Sie wieder da sind. Die Sitzung fängt gleich an.“

Grässlich blickte ihn stirnrunzelnd an. „Sie ist doch erst auf zwei Uhr angesetzt. Sind sie früher gekommen?“

„Nach ihren eigenen Worten sind sie ‚erpicht aufs Verhandeln‘.“

Grässlich trat mit Tippstaff an seiner Seite aus der warmen Sonne in das eisige Sanktuarium. „Wer ist alles da?“

„Die Älteste Illori Reticent vom englischen Sanktuarium mit zwei Kollegen, einem Elementemagier und einer Energiewerferin.“

„Mehr nicht?“

„Wir haben sie nicht aus den Augen gelassen, seit sie heute Morgen eingeflogen sind, und auch sämtliche bekannten ausländischen Zauberer im Land stehen unter Beobachtung. Wie es aussieht, sind diese drei die Einzigen in der näheren Umgebung. Ältester Schneider?“

Tippstaff hielt eine Tür auf. Grässlich murmelte etwas, ging aber durch. In dem Raum wartete seine Robe. Er zog sie über und prüfte sein Aussehen im Spiegel. Sein Hemd, seine Weste, seine Krawatte, seine Hose, die ganzen Sachen, die er selbst genäht hatte, waren unter der Robe verborgen. Seine Figur, gestählt vom stundenlangen Boxen auf Säcke und Menschen, kam unter diesem formlosen Vorhang, den er jetzt trug, überhaupt nicht zur Geltung. Das Einzige, was nicht bedeckt war, war auch das Einzige, von dem er sein Leben lang hatte ablenken wollen – die vollkommen symmetrischen Narben, die seinen gesamten Schädel überzogen.

Tippstaff schnippte einen Fussel von Grässlichs Schulter und nickte dann zufrieden. „Hier entlang, Sir.“

Grässlich hätte mit verbundenen Augen zum Konferenzsaal marschieren können, doch er ließ Tippstaff vorausgehen. Es gab Grässlichs Art, Dinge zu tun, und es gab die korrekte

Art, Dinge zu tun, und wenn Tippstaff etwas liebte, waren es feststehende Abläufe.

Sie kamen zu einer zweiflügeligen Tür, die von zwei Sensenträgern bewacht wurde. Auf ein Nicken von Tippstaff hin klopfen die Krieger in Grau gleichzeitig mit ihren Sensenstielen auf den Boden, und die Tür ging auf. Tippstaff machte einen Schritt zur Seite, als Grässlich eintrat.

Großmagier Erskin Ravel saß am runden Tisch und kratzte sich am Hals. Die Roben konnten auf bloßer Haut extrem jucken, weshalb Grässlich seine mit Seide gefütterte hatte. Er hatte Ravel allerdings nicht angeboten, seine auch zu füttern. Ingeheim fand er es amüsant, seinen Freund leiden zu sehen.

Neben Ravel saß Madam Misty, das Gesicht wie immer hinter einem schwarzen Schleier verborgen. Er hatte sich oft gefragt, ob sie wohl so unansehnlich war wie er, es dann aber verneint. Mit dem Schleier wollten die Kinder der Spinne wahrscheinlich irgendeine Tradition fortsetzen.

Gegenüber von Ravel und Misty saß geduldig Illori Reticent. Sie war eine hübsche Frau mit einem wunderbaren Charakter, und ihr Lächeln wurde herzlich, als sie ihn sah.

Sie erhob sich. „Ältester Schneider, wie schön, Sie wiederzusehen.“

Grässlich schüttelte ihr die Hand. „Älteste Reticent, tut mir leid, wenn ich zu spät komme.“

„Sie kommen nicht zu spät, wir waren zu früh, was unter bestimmten Umständen doppelt so unhöflich sein kann wie das Zuspätkommen.“

Grässlich warf einen Blick auf den Mann und die Frau, die mit dem Rücken zur Wand und mit ausdrucksloser Miene hinter ihr standen. „Wie ich sehe, Sind Sie mit nur zwei Leibwächtern gekommen.“

„Sicher“, erwiderte Illori mit einem unschuldigen Lächeln.

„Es besteht doch keine Gefahr für mich, oder? Ich bin doch unter Freunden, nicht wahr?“

„Oh ja“, bestätigte Grässlich, ebenfalls lächelnd. „Schön, dass Sie sich daran erinnern. Viele Ihrer Magier-Kollegen scheinen das vergessen zu haben.“

„Sie sind nicht erschienen, aber ich bin es, und so wurde mir die Ehre zuteil, für den gesamten Obersten Rat zu sprechen. Und es gibt da ein paar Dinge, die ich gern mit Ihnen besprechen würde.“

„Dann wollen wir anfangen.“ Grässlich nahm seinen Platz an Ravels Seite ein.

Illori schaute sie alle der Reihe nach an, bevor sie das Wort wieder ergriff. „Während der letzten sechshundert Jahre, seit Mevolents Aufstieg zur Macht, stand das irische Sanktuarium beim Kampf gegen Unterdrückung und Tyrannei an vorderster Front. Wir wissen das, und wir wissen es zu schätzen. Bis vor Kurzem war euer Ältestenrat seit Menschengedenken der mit dem höchsten Ansehen von allen.“

Ravel nickte. „Bis vor Kurzem.“

„Das ist kein Geheimnis. Der Tod von Eachan Meritorius war für uns alle ein großer Verlust, doch für Irland läutete er das rasche Abrutschen in die Ungewissheit ein. Dazu beigetragen hat zweifellos die Tatsache, dass Thurid Guilds kurze Amtszeit als Großmagier mit seiner Verhaftung endete. Feinde von innen wie von außen haben dem irischen Sanktuarium wieder und wieder zugesetzt.“

„Und wieder und wieder sind wir siegreich aus diesen Auseinandersetzungen hervorgegangen“, bemerkte Grässlich.

„Das sind Sie“, bestätigte Illori. „Dank der ausgezeichneten Arbeit Ihrer Agenten. Doch Ihr Sanktuarium ist geschwächt. Wenn der nächste Angriff erfolgt, können Sie ihn vielleicht nicht mehr erfolgreich abwehren. Deshalb habe ich, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, einen Lösungsvorschlag.“

„Jetzt wird's interessant“, murmelte Ravel.

„Bevor es Sanktuarien gab, gab es magische Gemeinschaften. Jede Gemeinschaft wurde von zwölf Dorfältesten geleitet. Jeder der zwölf war für einen Aspekt des dörflichen Lebens verantwortlich, doch wenn es um wichtige Entscheidungen ging, zählten alle zwölf Stimmen gleich viel.“

„Wir kennen unsere eigene Geschichte“, unterbrach sie Ravel. „Wir wissen auch, dass bei der Einrichtung der Sanktuarien das schwerfällige Zwölfergremium auf ein praktischeres Dreiergremium verschlankt wurde. Selbst die heute noch existierenden Gemeinschaften haben die alte Verfahrensweise nicht beibehalten.“

„Dennoch kann man immer etwas dazulernen“, fuhr Illori fort. „Wir schlagen die Einrichtung eines unterstützenden Neunerrates vor – fünf Magier unserer Wahl, vier Ihrer –, der Ihnen bei der Bewältigung Ihrer Aufgaben hilft. Für Sie würde das eine Mehrheit von sieben zu fünf bedeuten. Sie hätten außerdem mehr Zauberer, mehr Sensenträger und mehr finanzielle Mittel. Ihr Sanktuarium stünde weiterhin unter Ihrer Kontrolle und würde seine frühere Stärke wiedererlangen.“

Ravel blickte sie an. „Es würde mich interessieren, wie Sie auf die Idee kommen, dass wir dem zustimmen könnten.“

„Weil es ein fairer Vorschlag ist. Sie behalten die volle Kontrolle ...“

„Wir *haben* die volle Kontrolle“, meldete Misty sich. „Weshalb sollten wir etwas ändern?“

„Weil die aktuelle Situation nicht akzeptabel ist.“

„Für Sie“, bemerkte Ravel.

„Ja, für uns“, bestätigte Illori. „Es gibt Mitglieder im Obersten Rat, die Sie für gefährlich und rücksichtslos halten und ständig nach Sanktionen gegen Sie schreien. Jeder aufmerksame Magier rechnet damit, dass im nächsten Augenblick

Krieg ausbricht. Weshalb wollen Sie Feindseligkeiten riskieren, wenn die Situation freundschaftlich geregelt werden kann?“

„Es wird keinen unterstützenden Rat geben, Älteste Reticent.“

„Weshalb nicht?“

„Weil der Oberste Rat uns nicht sagt, was wir zu tun haben.“

Illori schüttelte den Kopf. „Ist es das? Eine Frage des Stolzes? Sie akzeptieren unsere Bedingungen nicht, weil Sie sich nicht sagen lassen wollen, was Sie zu tun haben? Stolz ist verschwendeter Atem, Großmagier Ravel. Ihr Stolz stellt Ihre kleinkarierten Bedenken über das Wohl jedes einzelnen Zauberers in Ihrem Sanktuarium. Mehr noch, er stellt Ihre kleinkarierten Bedenken über das Wohl jedes einzelnen Sterblichen auf dieser Welt. Falls es zum Krieg kommt, wird es unendlich viel schwerer sein, unsere Aktivitäten aus den Nachrichtensendungen herauszuhalten. Falls es nicht gelingt, geht das auf Ihr Konto. Aber wir können das alles verhindern, wenn Sie nur Vernunft annehmen wollen.“

„Der Oberste Rat hat kein Recht, den anderen Sanktuarien vorzuschreiben, wie sie ihre Angelegenheiten zu regeln haben“, erwiderte Misty. „Es könnte sogar sein, dass der Oberste Rat selbst eine illegale Organisation ist.“

„Lächerlich.“

„Wir haben unsere Leute angewiesen, sich genauer damit zu befassen.“

„Die Mühe können Sie sich sparen“, meinte Illori. „Unsere eigenen Experten haben die Literatur bereits durchforstet. Es gibt keine alte Bestimmung und auch kein obskures Gesetz, nach dem Sanktuarien ihre Kräfte nicht bündeln können, um eine außerordentliche Bedrohung abzuwenden. Schließlich haben wir das in Mevolents Fall genauso gemacht.“

„Dann stellen wir also eine außerordentliche Bedrohung dar?“, fragte Ravel.

„Möglicherweise“, antwortete Illori. Dann schüttelte sie den Kopf. „Passen Sie auf, ich bin nicht hergekommen, um Ihnen zu drohen. Wir stehen am Abgrund, und der Oberste Rat wird nicht zurückweichen. Sie sind wütend, und sie haben Angst, und je mehr sie darüber nachdenken, desto größer werden ihre Wut und ihre Angst. Der Oberste Rat geht mit Riesenschritten auf einen Krieg zu, und Sie sind die Einzigen, die ihn aufhalten können.“

„Indem wir tun, was er verlangt.“

„Ja.“

„Das wird nicht passieren, Illori.“

„*Wollen* Sie Krieg, Erskin? *Wollen* Sie tatsächlich kämpfen? Wie viele von uns wollen Sie umbringen?“

„Wenn Sie Ruhe in die Sache bringen wollen, dann beruhigen Sie diejenigen, die so viel Lärm schlagen. Wir werden uns nicht einschüchtern und auch nicht herumkommandieren lassen.“

Illori lachte humorlos. „Sie stellen sich permanent als die Geschädigten hin, so als hätten Sie sich immer nur um Ihre eigenen Angelegenheiten gekümmert, und dann sei plötzlich der Oberste Rat gekommen und hätte versucht, Ihnen Ihr Taschengeld zu klauen. Die Schuld liegt bei Ihnen, Erskin. Ihr Sanktuarium ist schwach. Sie haben zu viele Fehler gemacht. Wir sind hier nicht die Bösen. Wir haben uns fast überschlagen, um Ihnen Respekt entgegenzubringen. Wir haben Dexter Vex und seine Diebesbande freigelassen, oder etwa nicht?“

„Was hat das mit uns zu tun?“, fragte Grässlich. „Vex' kleine Diebesbande, wie Sie sie nennen, bestand aus drei Iren, einem Engländer, einem Amerikaner und einem Afrikaner. Es war eine internationale Truppe, die keinem bestimmten

Sanktuarium nahestand und niemanden um Erlaubnis gefragt hat, bevor sie zu ihrer Mission aufbrach.“

„Eine internationale Truppe, angeführt von Dexter Vex und Saracen Rue“, erwiderte Illori, „zwei ehemalige Tote Männer wie Sie. Möglich, dass sie Ihnen nichts von ihren Plänen erzählt haben, aber wohin, wenn nicht zurück zu Ihnen, hätten sie die Göttermörder gebracht, falls es ihnen gelungen wäre, sie zu stehlen?“

„Vex wollte sie einlagern, um Darquise besiegen zu können.“

„Ein argwöhnischerer Mensch als ich könnte sich fragen, ob Darquise lediglich die Ausrede war, die er brauchte.“

„Es ist müßig, darüber zu diskutieren, da Tanith Low mit ihrer kriminellen Bande vor Vex an die Göttermörder gelangte und sie zerstören ließ.“

„Und Sie hatten sie in Ihrer Gewalt“, sagte Misty. „Kurze Zeit.“

„Was war das?“, hakte Illori nach.

„Sie haben sie verhaftet. Die Frau, die Großmagier Strom ermordet hat. Sie haben sie verhaftet, in Ketten gelegt, und sie ist entkommen.“

„Worauf wollen Sie hinaus?“

„Es gibt Leute, die behaupten, Stroms Ermordung sei der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen brachte“, sagte Misty. „Sein Tod war es, der uns an den Rand des Krieges gebracht hat. Sicher, er wurde hier ermordet, in diesem Gebäude. Dafür geben Sie uns die Schuld, auch wenn Tanith Low Londonerin ist. Doch als Sie Miss Low endlich verhaften konnten, als Sie die Chance hatten, die Mörderin persönlich für ihr Verbrechen zu bestrafen ... entkommt sie auf mysteriöse Weise.“

„Wollen Sie damit sagen, dass wir es geschehen ließen?“

„Zumindest war es danach möglich, dass Sie sich in der

Schuldfrage wieder auf uns konzentrieren konnten – oder sehe ich das falsch?“

„Etwas so Dämliches habe ich schon lange nicht mehr gehört“, erwiderte Illori, „und ich habe in letzter Zeit viele dämliche Sachen gehört. Wir wissen weder, wie sie entkommen konnte, noch, wer ihr geholfen hat. Die Untersuchungen laufen noch. Einige Mitglieder des Obersten Rates glauben übrigens, dass dieses Sanktuarium etwas damit zu tun hatte.“

„Natürlich glauben sie das“, sagte Ravel. Er klang müde.

„Sie gehen davon aus, dass sowohl die Truppe von Vex als auch Tanith Lows Bande von Ihnen Befehle entgegengenommen haben“, fuhr Illori fort. „Zwei Mannschaften, die unabhängig voneinander um dieselben Pokale kämpfen – und die Erfolgchancen somit verdoppeln.“

„Es ist eine Freude zu sehen, dass der Oberste Rat glaubt, unsere Koordination sei so schlecht, dass wir etwas derart Absurdes organisieren könnten“, bemerkte Grässlich.

„Gehen Sie nach Hause, Illori“, forderte Ravel die Älteste freundlich auf. „Sagen Sie dem Obersten Rat, Sie hätten uns seine Vorschläge unterbreitet und wir hätten höflich abgelehnt. Sagen Sie ihm auch, dass Großmagier Strom vor seinem Tod mit uns der Meinung war, dass eine Einmischung seitens des Rats unnötig sei. Er hätte keine weiteren Schritte empfohlen, wenn Tanith Low ihn nicht umgebracht hätte. Sie und Ihre Kollegen haben von uns nichts zu befürchten.“

„So ganz stimmt das ja nun nicht, oder?“, fragte Illori. „Sie haben den Beschleuniger. Wir haben gehört, was er kann. Bernard Sult hat es mit eigenen Augen gesehen. Er hat gesehen, auf welche Stufe er die Kräfte eines Zauberers heben kann. Wenn Sie es wollten, könnten Sie die Kräfte Ihrer sämtlichen Magier hochpushen und sie gegen uns ins Feld schicken. Dass wir in der Überzahl sind, wäre gegenüber solchen Kräften dann bedeutungslos.“

„Wir haben nicht die Absicht, so etwas zu tun.“

„Dann zerlegen Sie ihn. Ich bin sicher, das wäre eine enorme Beruhigung für den Obersten Rat.“

Ravel schüttelte den Kopf. „Der Beschleuniger versorgt eine extra gebaute Gefängniszelle mit Strom – die einzige Zelle auf dieser Welt, aus der jemand mit Darquises Kräften nicht ausbrechen könnte. Wir können ihn nicht abschalten.“

„Dann geben Sie ihn als Geste des guten Willens uns.“

„Als Geste der Naivität, meinen Sie wohl. Wir geben Ihnen den Beschleuniger nicht. Wir zerlegen ihn auch nicht. Wir stellen ihn nicht ab. Wir wissen nicht einmal, ob er überhaupt abgestellt werden *kann*. Falls dies den Obersten Rat nervös macht, tut uns das leid. Bitte sagen Sie Ihren Kollegen klar und deutlich, dass wir nicht die Absicht haben, den Beschleuniger als Teil eines Präventivschlags gegen sie einzusetzen.“ Ravel beugte sich vor. „Falls der Oberste Rat uns oder unsere Agenten jedoch auf irgendeine Art und Weise angreift, oder falls wir uns außerordentlich bedroht fühlen, sehen wir, um Chancengleichheit herzustellen, im Einsatz des Beschleunigers jederzeit eine mögliche Option.“

„Es wird sie nicht freuen, das zu hören.“

„An diesem Punkt, Illori, schert mich das einen Dreck.“